

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Allerley zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338577](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338577)

# Allerley zu Spaß und Ernst.

## Versuchung

Der geneigte Leser hat vielleicht auch vor einigen Jahren die berühmte Thiersammlung des Herrn Martin gesehen, wie der Hausfreund, und wie dieser dabei geglaubt, er seye in einer Kammer der Arche Noth, wie die verschiedensten Thierarten aus allen Ländern und Himmelstrichen, in der engen Nachbarschaft beisammen waren, wenn auch nicht als gute und getreue Nachbarn.

Es mag Manchem gegraut haben, wenn er den Herrn dieser reißenden Gesellschaft zu den Löwen und Löwinnen in die Kästen gehen sah und mit ihnen spielen, nicht als wäre er ihres Gleichen, sondern als wären sie Bologneserhündlein, die man necken kann nach Belieben.

Aber der Mensch muß sich nicht gemein machen mit dem Thier, und der Krug geht zum Brannen bis er bricht, und der Mensch in den Thierkasten, bis er zerrissen wird. Es ist nicht Feder ein Daniel in der Löwengrube!

Das hat sich an Hrn. Martin in England geoffenbaret, aber er kann nichts mehr davon erzählen, denn er ist das Opfer geworden seiner Kühnheit, einer Kühnheit, die nichts frommt.

Herr Martin hatte eine Löwin, die war besser dressirt als ein Hund und so folgsam und gelehrig, daß Herr Martin sie nur sein Schätzlein nannte, obgleich nicht jedes Schätzlein so gelehrig ist wie eine Löwin, und Herr Martin gieng als Hausfreund bei ihr im Käfig aus und ein.

Stund sie nicht Schildwache an ihrem Käfig? Feuerete sie nicht eine Pistole ab, ohne nur mit den Augen zu zucken? Fastete sie nicht vier und zwanzig Stunden geduldig und ließ dann erst noch ein Lämmlein, das man ihr gab, lebendig, bis der Herr erlaubte zuzugreifen? Ließ sie sich nicht Stunden lang zu einem Hirsch einsperren, ohne einen Versuch zu machen, wie das Rothwildpret schmeckt? So was hätte manches Käterlein nicht, aber die zahme Löwin that es.

Eine Löwin hat demungeachtet ihren eigenen Kopf mit seinen rothglühenden mordlustigen Augen und seinen langen scharfen Zähnen und seiner feilenartigen Zunge, das hätte der Eigenthümer eines Tags bedenken sollen, sonst

säße sein Kopf noch am rechten Platze, und er hätte statt Kopf unterm Arm in's Grab zu gehen, noch manchmal zu Frankfurt im Weidenbusch einkehren und Sauerkraut essen können mit Fasanen. In den Hausfreund und den geneigten Leser kommt so etwas nicht jeden Tag, auch nicht jede Woche. Sauerkraut wohl, aber keine Fasanen.

Aber die Löwin hatte lange gefastet, und der Herr wollte ihr ein angenehmes Mittagessen gönnen, einen spanischen Widder mit Zugehör, das heißt mit Horn und Haut, das Kochen und zerlegen hat man bei wilden Thieren zum Besten. Der Widder aber wehrte sich um sein Bißchen Leben und hielt der hungrigen Feindin die krummen Hörner vor.

Darüber lachten Viele. Eine reiche Engländerin erbarmte sich des Widders. Sechs Pfund rief sie, wenn ich ihn retten kann. Nicht sechs Pfund Zucker oder Fleisch, nein sechs Pfund Sterling, was noch mehr macht, als sechs Louisd'or, wenn's etwa der geneigte Leser nicht wissen sollte.

Für sechs Pfund dachte Herr Martin, kann ich mein Schätzlein schon noch ein wenig hungern lassen, man muß überdies gegen die Frauen zuverkommend seyn. Also sagte er für sechs Pfund steht der Widder zu Diensten, und flugs war er in dem Käfig der Löwin.

Die Löwin sah den Herrn befremdet an, gleichsam als ob sie ihm sagen wollte, willst du mich denn noch immer necken und plagen, und legte ihre derbe Pfote auf das Thier, wie zum Beweis, daß es ihr Eigenthum seye. Der Herr schlug ihr aber auf die Pfote, und als sie laut brüllte und wild mit dem Schwanz um sich schlug, in die feurigen zornigen Augen. Da fiel das Thier über den Herrn her, riß ihm den Kopf ab und zerfleischte ihn jämmerlich. Nächstes fraß es den Widder ganz behaglich.

Die Frau des Herrn Martin war Zushauerin bei der ganzen Sache, sie wurde halb todt hinausgetragen. Die Engländerin, welche den schrecklichen Auftritt veranlaßt hatte, wurde wahnsinnig. Die Löwin aber, für die man dem Herrn Martin früher 5000 Pfund geboten hatte, wurde mit zwanzig Flintenschüssen niedergestreckt.

Der geneigte Leser kann sich manche Lehre aus dieser wahrhaftigen Geschichte nehmen. Es

heißt eben nicht umsonst im Vater unser, führe uns nicht in Versuchung.

### Das Rennthier.

Der Mensch ist das einzige Wesen, das unter jedem Himmelsstrich heimisch wird. Thiere und Pflanzen wollen ihr eigenes Klima, ihren eigenen Boden, und bekommen leicht, wenn man sie verpflanzt oder versetzt, das Heimweh und sterben daran. Das Menschengeschlecht wächst aber auf jedem Boden fort unter der brennenden Sonne des Südens und unter Eis und Frost des Schnees des Nordens.

Die gütige Natur, oder noch besser die gütige Vorsehung des allmächtigen Schöpfers hat aber dem Menschengeschlechte überall einen Trost und eine Erquickung oder Linderung in seinem Kampf mit der Hitze der Sonne oder der Unfruchtbarkeit des Bodens gegeben, immer die Genügsamkeit und die Gewohnheit, bald auch ein treues Haushier oder eine Pflanze.

Im tiefen Norden von Europa und Asien, in Lappland und Sibirien, wo der Sommer nur wenige Monate dauert und vorübergeht, wie ein kurzer Traum und der Winter die größte Zeit des Jahres über die Erde härtet und mit seinem Schnee zudeckt, leben auch noch Menschen friedlich und genügsam, und der ganze Reichthum des Menschen besteht in einer Thierart, die nur in der Kälte lebt und fortkommt, und ohne welche der Mensch dorten zu Grunde gehen müßte.

Dieses Thier, das alle andern Hausthiere — es kommt keines dorten fort — ersetzt, ist das Rennthier. Es sieht fast aus wie ein Hirsch, ist aber etwas kleiner und beleibter und hat größere Hörner, oder damit der Hausfreund nicht etwa von einem Jäger ausgelacht wird, weil er Hörner sagt, ein größeres Geweih. Weib, Männlein und Weiblein sind mit dieser Zier begabt, nur ist das beim Weiblein nicht so groß und schön, wie beim Männlein.

Dieses Geweih ist aber kein Luxus und Ueberfluß und kein eitles Zierath, sondern ein nothwendiges Werkzeug, womit das arme Thier seine Nahrung sich sauer verdienen muß. Denn im Winter grabt es mit Geweih und Füßen den tiefen Schnee auf, und sucht Moos und Flechten, wovon es lebt. Wenn aber Regen oder Thau eine Eisrinde verursacht haben, dann reichen die Füße und Schaufeln des Thieres nicht mehr aus, und es müßte verhungern,

käme ihm der Mensch nicht zu Hilfe. Dann werden die Lannen und Fichten umgehauen, welche die nördliche Natur oft noch herbeibringt, obwohl klein und spärlich, und die Thiere nähren sich von den Nadeln und jungen Sprossen.

Die Rennthiere sind der einzige Reichthum der nördlichsten Völker. Wie der geneigte beliebteste Leser weiß, daß im gelobten Lande der größte Reichthum der Erzväter in Kamelen, Mäuler, Schaafen und Böcken bestanden habe, so ist es auch hier. Je größer die Rennthierheerde, je reicher der Mann. Der Hausfreund hat wohl nicht viele Leset, die mit dem Reichthum auch des Vermöglichen Lappen tauschen und gegen den Eispol hin auswandern möchten. Der nördliche Mensch hängt aber auch an seiner Heimath, und der Lappländer und sein treues Rennthier werden krank und sterben, wenn man sie ein Paar Grade südlicher bringt, zum Beispiel nach Stockholm, wo es doch noch recht schön kalt ist.

Das zahme und leicht zu zähmende Rennthier ersetzt aber in jenen Gegenden jedes Hausthier. Dient es nicht als Pferd und zieht seinen Schlitten wohl 40 Stunden weit an einem Tage, sage vierzig Stunden, ohne daß man umspannen muß. So ein Kunststücklein könnte auch das schmutzige Harpdyferd nicht ausführen, besonders im tiefen Schnee. Das Rennthier hat aber ganz breite Füße, so springt es über den Schnee weg und sinkt fast gar nicht ein.

Auch statt des Rindes muß es gelten. Es hat wenig aber nahrhafte wohlwärmende Milch, die sehr dick ist. Wer Butter braucht darf sie nur ein wenig schütteln. Das Fleisch ist noch besser als Hirschfleisch. Seine Zunge ist ein Lederbissen. Mit seinem Blute macht man wohlwärmende Suppen. Aus seinem Felle werden Stiefel und Kleider gemacht. Auch Zelte, denn die Völker im tiefen Norden haben keine festen Sitze, sie ziehen umher wie die Erzväter. Einen Tag wohnen sie da, den andern dort. Das Haus müssen sie immer mit sich führen, nämlich das Zelt aus Rennthierfellen. Die Knochen geben Nadeln, die Sehnen Fäden. So ist ein Rennthier so zu sagen eine lebendige Schneiderwerkstatt. Aber auch noch einen Lederbissen geben die Rennthier, zu welchem der geneigte Leser sich schwerlich einladen ließe. Nämlich der frische Urath aus dem Magen wird als eine vorzügliche Speise genossen. Wohl bekomm's. Item der Schnepfendreck gilt unsern Feinschmeckern auch für nichts Unreines. Ländlich, süßlich.

So viel vom Renntier. Der geneigte Leser wird es den armen Nordländern nicht mißgönnen!

### Höflichkeit.

Es giebt eine gewisse Artigkeit mancher Leute, die keinen Bekannten können vorüber gehen sehen, ohne ihn auf der Straße zu stellen, anzureden und einerlei, ob er gerne plaudern mag, oder nicht, ob er ein wichtiges Geschäft hat, oder nicht, oder ob er sonst etwas in der Schnelle abzuthun haben mag, was sich nicht verschieben läßt, ihn aufzuhalten, es mag nun heiß seyn oder kalt, regnen oder schneien. Wenn es alle so machten, dürfte sich der Hausfreund nicht setzen lassen auf der Gasse, denn er hat gar viele Bekannte von Basel bis Lauenbach, und könnte sonst ordentliche Zeit brauchen etwa in Karlsruhe vom Durlacher Thor bis ans Mühlburger, oder auf der Kaiserstraße in Freiburg von einem Ende bis ans andere, oder von der Leopolds-Vorstadt in Pforzheim bis zur Sophien-Vorstadt.

Ein Herr irgendwo dachte auch einmal so, es seye doch nicht gut, an alle Straßenenden zu stehen, wie ein Phariseer, und Gespräche halten unter freiem Himmel, und gieng deshalb immer lieber ein paar Gassen um, wenn er wohin zu gehen hatte, denn er war ein wenig sonderbar. Wie er nun auch einmal ein sonst leeres Gäßlein durchgeht, und mühsam von Stein zu Stein springt, denn es hatte eben geregnet, und der Herr hielt etwas auf saubere Stiefel, sieht er von weitem einen guten Freund, der eben nicht zu einem Trappisten gepaßt hätte, denn der Trappist muß stumm seyn, wie ein Grab, der gute Freund war aber immer mit Redensarten bei der Hand.

O weh! dachte der Herr, und sprang in eine offene Haushüre; „weit davon ist gut vorm Schuß“ wollte er sagen, aber er sagte es nicht, denn hinter der Haushüre war eine Kellertür, und die Kellertür war offen, und der Herr fiel in den Keller, wie in einen offenen Höllekrachen.

Zum Glück lagen Krautköpfe da, die auch zusammenraffelten, aber der Herr beschädigte sich nicht besonders, ausser daß seine Uhr zerbrach und seine zwei Augengläser, die er anhängen hatte, wie einen Orden, nicht weil er schlecht sah, sondern weil er meinte, so was wäre seinen Mann.

Im Keller aber stand der Hausherr, der hielt ein kleines Umzünden, und unterhielt sich mit den Fässern, und studierte die Jahre 1811, 1819, 1822, 1823 und die neueste Zeit, dabei dachte er an den großen Kometen, und wie der an der Erde anprallen könnte, und sich in ein Etüch verlaufen könnte, und war in großem Nachdenken. Da fiel gerade der Herr herunter und arbeitete sich aus den Krautköpfen hervor.

Zuerst erschrak der Hausherr, dann ward er böse und schimpfte, denn er wußte noch nicht, was es für einen Gast gereget hatte; als er aber den Vogel an den Federn erkannt hatte, und dieser sich ganz höflich entschuldigte, da lästete er sein Käpplein und sprach ganz demüthig: Fallen Sie gefällig immer zu, lieber Herr, fallen Sie, so lang Sie wollen. Gehen Sie sich gar nicht, fallen Sie, wohin es Ihnen beliebt.

Der Herr aber lachte und rief das rechte Knie, denn er hatte es ein wenig geschärft, und hinkte hinauf.

Merke: Man muß in keinen Keller hineinfallen, aber auch in keinen hineinsteigen, wo man nicht hinein gehöret.

Item: Die Höflichkeit ist zu vielen Dingen nütze.

### Gütergemeinschaft.

Es war einmal ein Ehemann zu Segringen, der war zum Nachtesen eingeladen nach Brasenheim in die Mühle, denn der Müller zeigte sich gerne. Aus dem Nachtesen wurde ein Nachtrinken, und zwar ein Morgentrinken, und als der Ehemann wieder heim kam nach Segringen, gieng es auf fünf Uhr Morgens, und seine Frau wünschte ihm keinen guten Morgen, sondern grüßte ihn mit einem läderlichen Strolch, und es war sein Glück, daß der Wein nichts gekostet hatte, als höchstens ein bißchen Nüchternheit.

Aber ganz zufrieden war die Frau doch nicht; soll ich die ganze Nacht das Bublein wiegen, oder ist das Kind nicht dein wie mein und das Wiegen nicht gemeinschaftlich.

Ja, sagte der Mann, denn er war gedultig und trank einen guten Wein, ja, sagte er: das Wiegen ist gemeinschaftlich; darum wiege du instänftrige deine Hälfte, meine will ich schreien lassen. Es schadet dem Bublein nichts, wenn es seine Stimme einübt, es kann noch Provvisor werden, oder gar Schullehrer.

## Ein Stücklein vom Doktor Swift.

(Mit einer Abbildung.)

In England war ein mal ein Mann, der hieß Swift und hatte gar sonderbares Tuch am Nock. Er war in mancher Hinsicht fast wie der rheinländische Hausfreund, denn er war überall dabei, wo es lustig hergieng, und brauchte um vergnügt zu seyn, keine Lords und keine Doktoren zur Gesellschaft, obgleich er selbst Doktor war, aber nicht der Arzneikunde, obwohl er gewissermaßen ein Arzt war, denn er heilte die Menschen von allerhand Seelenübeln mit wohlthätigem Spotte, sondern der Gottesgelehrtheit. Er was darin fast wie der Hausfreund, sagen wir, denn er mochte Alles mit, wenn auch nur als Zuschauer, und unerkannt und unbekannt, nur war er um ein gutes Theil witziger und bissiger, wenigstens als der jetzt regierende Hausfreund.

Derselbe hörte einmal, es seye eine lustige Hochzeit irgendwo, nämlich eine Bettlerhochzeit, also beschloß er sogleich dahin zu gehen, um zu sehn wie es zugeht. Aber allein an einem solchen Vergnügen Theil zu nehmen, genügte ihm nicht. Also gieng er zu seinem Freunde, dem Doktor Sheridan, der gewissermaßen sein Adjunkt war, und sagte zu ihm: Hört einmal, Doktor, ich weiß euch was zu verdienen. Ihr könnt gut Geige spielen, wie wär's, wenn ihr einmal bei einer Hochzeit den Fiedler machtet. Sie wird in dem größten Saale von der Welt abgehalten, nämlich in der Sonne, das heißt unter dem freien Himmel. Ihr habt dieses Jahr ebnehin die Fastnacht nicht mitgemacht, werft einmal den Doktor und die Perücke weg und verkleidet euch als einen Fiedler, und damit ich auch was dabei zu thun habe, stellt Ihr euch blind, und ich mache den Führer, ich will schon sorgen, daß Ihr in keinen Graben fället, wenn die Bettler ordentlich aufwischen und sich sehen lassen, denn sie haben mehr Geld als die armen Leute, welche arbeiten.

Mein Doktor Sheridan, dem hier und da ein lustiger Streich auch nicht ungelegen kam, besinnt sich nicht lange und sagt: Topp, ich mache mit. Also verkleideten sich beide und giengen hinaus, wo die Hochzeit war. Es hätte Niemand willkommener erscheinen können, der Fiedler krachte einen Tanz um den andern auf, und es wurde getarzt und gelacht und gegessen und getrunken, und die beiden vermummten Doktoren mußten wider Willen essen und trinken, wie die Hochzeitgeber und Hochzeitgäste mit ihren breiten ausgedehnten Mägen, und als sie endlich nach Hause ge-

hen wollten, wurden dem geizenden Doktor die Hände mit Geld gefüllt, als hätte er es nicht mit Bettlern zu thun. Wir können es ja annehmen, dachte er, wir werden schon wieder Gelegenheit haben, es zurückzugeben und noch Zinsen dazu.

So war es auch, denn als des andern Tages die beiden Doktores mitfaunnen spazieren giengen, mit allerlei gelehrtem Gespräche und ihre ehrbaren Perücken wieder aufgesetzt hatten, und Jedem der sie grüßte ehrbar dankten, und Niemand auch nur einen Argwohn hatte, was die Herren des Tages zuvor für ein Schelmstücklein verübt haben könnten, da kam auf einmal die ganze gestrige Gesellschaft, aber die stinksten Tänzer waren lahm geworden und hinkten an Krücken einher, und die Lustigsten hingen den Kopf, und die recht hell in den Tag hineingesehen hatten, hatten die Augen verplästert und sahen aus wie die Nachtauken, und die recht fröhlich geöhlt und gesungen hatten, bestellten mit kranker heiserer Stimme, und Doktor Sheridan gab das Empfangene mit gutem Zins zurück. Aber der Doktor Swift nahm das Ding nicht so lustig, wie den Tag zuvor, denn es jammerte ihn, daß die Arbeitsamen oft hungern, und die Müßiggänger mit frecher Verstellung den Leuten das Geld aus den Säcken lägen und wohlleben bei verstellter Armuth, also brach er aus und gab sich zu erkennen, und sprach ein Wortlein vom Anzeigen bei den Behörden, und taum hatte er es ausgesprochen, so wurden die Lahmen gerade und die Blinden sahen und rannten alle mit einander davon.

Solches hat der berühmte Doktor Swift gethan, es thut's ihm nicht jeder Doktor nach.

Merke. In England bilden die Bettler eine eigene Gilde, und man hat schon hier und da gefunden, daß einer mehr zusammengebettelt hat, als wenn er sein Brod ehrlich hätte verdienen wollen. Bei uns kann so etwas Gott sey Dank nicht statt finden.

## Traurige Gefälligkeit.

In dem Irrenhause einer kleinen Stadt in Frankreich, war einmal ein Apotheker Namens Mange, aber nicht um die armen Irren heilen zu helfen, mit irgend einem Mittel aus seinem Vorrath, sondern um sich selbst heilen zu lassen, denn er war schwermüthig geworden und zuletzt wahnsinnig, und für jeden Wahnsinn hat die reiche Natur noch kein Kräutlein hervorgebracht, oder man hat es noch nicht entdeckt.

den Dohren be  
 itte er es nicht  
 en es ja anneh  
 wieder Sch  
 und noch Jo  
  
 3 andern Ligt  
 spazieren ge  
 wachte und ihr  
 haten und  
 mit  
 hat, mit die  
 Schelmwid  
 auf einmal  
 die fünf  
 hingen an  
 hingen den  
 hingingef  
 ert und sa  
 recht sich  
 stelten mit  
 Sperdan  
 ns zu luf.  
 ng nicht so  
 jammer  
 en, und die  
 den Leuten  
 wochlen  
 aus und gab  
 erlein vom  
 hatte er  
 wnen gerade  
 alle mit eis  
  
 vor Sacht zu  
 olter nach.  
 e Bettler ein  
 er und ba ge  
 gehettet hat,  
 re verdienen  
 ott sey Dank  
  
 krit.  
 en Stadt in  
 eker Namen  
 Tzen heit  
 el aus seinen  
 eiten zu lösen  
 den und julep  
 schiffen hat die  
 herangezogen,  
 st.



Rheinland. Hausfreund 1834.

Der Wahnsinn des Hrn. Mänge war mehr ein Lebensüberdruß, aber er hatte selbst weder Lust, noch Muth sich etwas Leidens zu thun, deswegen ließ man ihn ungestört im Hause umher-spazieren, und erst wenn er die Leute bat: Sind so gut lieber Freund und bringt mich doch um, so merkte man, wie es in dem Kopfe des armen Mannes ausfiel.

Das gieng lange, aber es nahm doch ein böses Ende. Denn eines Tages kam ein Arbeiter in das Irrenhaus, der auch weiter nicht gefährlich war, aber doch Selbsterkrank. So ließ man auch diesen frei umhergehen und allerlei Handarbeiten verrichten.

Eines Tages nimmt der närrische Apotheker den närrischen Tagelöhner bei Seite und sagt: Hört, ihr seyd der einzige gesunde Mann, mit dem sich ein Wort reden läßt, seyd doch einmal so räsonnabel und schlagt mich ein wenig todt.

Der Andere fand in seiner Narrheit diese Bitte ganz angemessen und erwiderte: Mit dem größten Vergnügen. Wißt ihr was, ich will euch hinrichten. Es ist ehrenvoller, als das gewöhnliche Todtschlagen.

Also giengen sie hinunter in die Küche, wo gerade Niemand war, der Tagelöhner suchte sich einen Klop, der Apotheker schlug das Hemd zurück, kniet sich nieder, legt das Haupt auf den Block, der Tagelöhner nimmt ein Hackmesser und schlägt mit einem Hiebe den Kopf des Apothekers herunter.

Jetzt kamen die Aufseher dazu. Der Tagelöhner erklärte ganz freundlich, er habe die Hinrichtung nur aus Gefälligkeit vorgenommen! Und sepe zu anderweitigen Diensten erbdtig.

Was war zu machen, die Tödtung war im Wahnsinne vorgenommen!

Solches ist geschehen den 3. Juni 1821 zu Chartre an der Loire.

Merke. Man muß mit Irren vorsichtig seyn, auch wenn sie stille und gutmüthig scheinen.

### Das gute Buch.

Es war einmal ein Hofkavaliere, der hatte gar lustige Einfälle und war immer guter Dinge, deswegen war er bei seinem Fürsten gar wohl daran, und mußte fast immer um ihn seyn, und ihn mit seinen angenehmen Witsen unterhalten. Aber eine böse Gewohnheit hatte der Kavaliere, daß er nämlich sehr gut auskam mit seinem Einkommen, nur ein Wischen zu früh. Deswegen vergaß er hier und da seine Arbeiter zu bezahlen, und gab den

Juden hier und da Audienz, und nahm Geld von ihnen auf gegen landläufige Zinsen zu hundert Prozent und drüber.

Dies gieng gut, besonders im Anfang. Später aber machten ihm die Juden gar häßliche Besuche und mahnten ihn in aller Demuth und drohten ihm mit aller Höflichkeit. Das machte den Kavaliere gar traurig, und seine gute Laune war dahin. Was gilst, dachte der Fürst, der hat seine gute Laune den Juden verpfändet. Man geht nicht leicht fehl bei solchen Vermuthungen. Deswegen nahm er ihn einmal bei Seite und sagte ihm ganz freundlich ins Ohr: Hört, Ihr seyd seit einiger Zeit ganz verstimmt; ich will Euch ein gutes Buch schicken, ein Erbauungsbuch, das wird Euch aufheitern.

Des andern Morgens kam ein Buch. Was war der Inhalt? Zehntausend Thaler in Papier. So ein Buch kriegt man nicht in jedem Buchladen, druckt auch kein Buchdrucker nach. Der Kavaliere ließ die Juden vor sich kommen, zahlte, ließ sie hinaus werfen, und begab sich, wie neu geboren, zu Hofe.

Nun, wie hat Euch das Buch gefallen? redete ihn der Fürst an. Durchlaucht, ganz vortreflich, erwiderte der Kavaliere, so gut, daß ich schon fertig bin und den zweiten Theil fast nicht erwarten kann.

Der Fürst lächelte. Des andern Tages kam wieder ein Buch mit gleichem Inhalt; in die Decke war aber geschrieben: Ende des zweiten und letzten Bandes.

Merke: Man muß keine Schulden machen, denn man hat nicht immer einen guten Freund, der so gute Bücher hergiebt, und sind auch nicht alle großen Herren mit solchen Büchersammlungen versehen.

### Das Gericht der Wölfe.

In Frankreich gab es früher viel Wölfe. Sie sind auch jetzt noch nicht ausgerottet, und der geneigte Leser diesseits des Rheins erhält hier und da einen Besuch, wenn ein recht kalter Winter den gefräßigen Thieren eine Brücke über den breiten Fluß legt, und sie dann mittelst des Hungers herüber treibt, zum Terminiren.

In einer Gegend in Frankreich, in der Auvergne, wos näher wissen will, stand aber eine Abtey, mitten im Gebirg.

Wenn es nun Winter war und recht kalt, da kamen die Wölfe und schnoberten an den Mauern herum und fangen den Vätern Bene-

distinern ein so schönes Schlaflied, daß Man-  
cher in seiner Zelle des Schlafes vergaß.

Eines Winters war es aber gar arg, es  
war ein gutes Wolfsjahre, und die Wölfe be-  
lagerten jede Nacht das Kloster, so daß der  
Abt mit sammt dem Convente fürchtete, von  
den Thieren verspeißt zu werden.

Also bestellten sie ein Duzend Jäger, aber  
der Schnee lag so hoch und so tief, daß  
an eine Wolfsjagd nicht zu denken war. Also  
beschloß man, die Wölfe herein zu locken und  
ihnen, so viel als möglich, den Garaus zu  
machen.

Es war lust ein Gaul gefallen, den man  
vor den Stall hinlegte. Ein Wolf hat eine  
feine Nase. Die Wölfe rochen also den Gaul  
und kamen bei einbrechender Nacht Schaaren-  
weise gegen das Kloster, und heulten schon von  
ferne ein so schönes Concert, als nur immer  
ging, nicht vierstimmig, aber duzendstimmig,  
oder vier und zwanzigstimmig.

Die Jäger hatten ihren Plan schon gemacht.  
Die Thüre des Klosterhofs hatte man offen ge-  
lassen, aber Stricke daran angebracht, um sie  
auf ein gegebenes Zeichen plöblich zumachen zu  
können.

Die Jäger vertheilten sich an verschiedene  
Orte, kein Licht brannte, alles war mausstill.  
Jetzt kam ein großer Wolf herein, schlich  
vorsichtig gegen das todte Mößlein, beschnus-  
felte es ganz sachte, und gieng wieder vorsich-  
tig hinaus, ganz leise, auf Kazensohlen.

Auf einmal trappten so in die zwanzig  
Wölfe in den Hof und machten sich ohne viel  
Federlesen über den kalten Braten. Puff, schlu-  
gen die Flügel des Hofthors zu, und Piff,  
Paff blitzen Schüsse von allen Seiten auf die  
Schmausenden, sicheren Gäste.

Wer mit dem Leben davon kam, suchte zu  
entfliehen, aber die Thür war zu. Auf ein-  
mal stellten sich die Wölfe in einen Kreis,  
gleichsam um sich zu berathen, nehmen den  
Anführer in die Mitte und zerfleischten ihn, wie  
zur Strafe für seine unkluge Anleitung.

Nachdem dies Wolfsgericht sein Urtheil  
selbst vollstreckt hatte, ließ es sich gedullig zu-  
sammenschließen.

Das war den Jägern ein sonderbarer An-  
blick; man sieht nicht jeden Tag eine Gerichts-  
sitzung von Wölfen, und der geneigte Leser  
hätte wohl auch gestaunt, wenn er mit auf  
dem Anstand gestanden wäre.

Die Jäger wurden aber mit einem Schmauß  
belohnt, der ihnen wohl angenehmer war, als

der sonderbare Wolfsrath, und der Hausfreund  
wünscht ihnen einen guten Appetit.

### Das Wallfischgerippe.

Bei Ostende an der Nordsee in Belgien  
haben vor einigen Jahren einige Fischer einen  
Fund gemacht, worüber Mancher erschrocken  
wäre, der das Meer und seine wunderbaren  
Gestalten und Unthiere nicht näher kennt, näm-  
lich einen Wallfisch.

Der geneigte Leser erinnert sich, daß dieses  
das größte lebende Geschöpf ist, was wir kennen,  
und daß die Natur in ihm den Fisch und das  
Säugethier vereinigt hat, gleichsam versöhnt,  
damit keine Art sich über Bevorzugung der  
andern beschweren könne. Denn der Wallfisch  
ist seiner ganzen Gestalt nach Fisch, und lebt  
nur in großen Meeren, in der Gegend des  
Nordpols und im stillen Meere, jenseits Ame-  
rika; ein Landsee wäre ihm zu klein und  
zu ungesalzen. Ist er aber seiner Gestalt und  
seiner nassen Wohnung nach Fisch, so gehdrt  
er nach seiner natürlichen Anlage in die große  
Stypschafft der Säugethiere, denn er hat war-  
mes Blut und gebiert lebendige Junge.

Ein solcher Wallfisch ward bei Ostende von  
einigen Fischern nicht gefangen, sondern gefun-  
den, denn er war todt. Das Meer hatte ihn  
an jene Küste gespült, lebendig hätte er wohl  
einen andern Weg genommen, denn der Wall-  
fisch ist kein großer Liebhaber von bewohnten  
Küsten und überhaupt kein großer Menschen-  
freund.

Solch ein Fund kann nicht vertuscht wer-  
den; ein Wallfisch wiegt nämlich in der Regel  
seine hunderttausend Pfund. Also bemannten  
die Schiffer drei große Boote und brachten das  
gestrandete Thier nur mit Mühe und Anstren-  
gung auf den festen Boden, nämlich auf die  
Sandbänke, die sich am Haven von Ostende  
befinden. Dort wurde er secirt, das heißt zer-  
legt, und seclettirt, das heißt das Fleisch wurde  
völlig vom Gerippe abgelöst, und dieses wie-  
der so zusammengesetzt, wie es ursprünglich  
gewesen war.

Es war ein schöner Fund. Das Thier  
wog über den obigen Betrag, nämlich über  
480,000 Pfund, und das Scelett wiegt jetzt  
noch seine 7000 Pfund. Das Fett, welches  
wegen seines Thranes sehr gesucht ist, gab  
40,000 Pfund aus.

Das Scelett kam nach London, wo alles  
Sehenswürdige gerne gesehen wird, gegen ein



Ednes Leggelb. Denn die Londoner haben Geld und brauchen weniger auf einen Thaler zu sehen, als der Hausfreund und mancher Leser auf ein Gröschlein. Wo es aber etwas zu sehen giebt, sind sie, wie gesagt, dabei.

Damit aber der Leser sich das Thier auch lebendiger denken kann, wil ihm der Hausfreund die Größe desselben beschreiben.

Das ganze Gerippe ist über vier und neunzig Fuß lang, seine Breite aber achtzehn Fuß. Der Kopf allein hat eine Länge von zwei und zwanzig Fuß, also vier Mannslängen! Es ist gut, daß der Wallfisch im Wasser lebt, sonst wäre er nicht in die Arche Noahs gegangen und bei der Sündfluth mit seinem ganzen Geschlechte zu Grunde gegangen.

In London hat man für das ungeheure Gerippe ein eigenes Gebäude errichten müssen, und es zum bessern Uebersehen auf ein eisernes Gerüst gestellt, nicht das Gebäude, sondern das Gerippe.

In den Bauch desselben gieng eine eigene Treppe, auf den Rippen standen Stähle und Eische. Müffenartige Nippeln seyn. Die Floßfedern des Thieres bestanden nicht aus Fasern, sondern aus Knochen, und hatten die Form einer ungeheuern Niesenhand.

Dieser besonders große Fisch kann aber etwas erlebt haben, und ist wahrscheinlich an Altersschwäche zu Grunde gegangen. Man hat sein Alter auf 900 bis 1000 Jahre geschätzt. Diese Schätzung ist von den größten Naturforschern ausgegangen, denen es der Hausfreund nach erzählen kann, weil sie noch ein wenig mehr von solchen Sachen wissen, als er selbst — ob er es gleich nicht gesehen sollte.

Das hohe Alter dieses Seeungeheuers schloß man aus den Knorpeln an den Seitenflossen, welche zu Knochen geworden waren. Dies ist aber ein untrüglicher Beweis für das hohe Alter des Thieres.

Ein größeres Ungehum hatte man bisher nicht gesehen! Aber wer es mit dem rechten Sinne und mit der rechten Aufmerksamkeit betrachtet hat, der wird nicht vergessen haben zu erkennen die Allmacht des Schöpfers.

### Der Capitain Bavaastro.

Der Hausfreund hat manchen geneigten Leser, dem die Zeit noch recht gut denkt, wo der gewaltige Kaiser Napoleon beinabe das ganze feste Land den englischen Handelsleuten gesperrt hatte, und wo man aus Runkelrüben

Zucker machen mußte. — Vielen hat jene Zeit eine schmerzliche Erinnerung zurückgelassen, denn es hat manchen jungen Landmann gelostet, der mit nach Preußen oder Oesterreich zog und nimmer heim kam, oder gar im spanischen Sande begraben liegt, oder im russischen Schnee erstarrte.

Aber der Engländer war damals auch bei der Hand. Wollt ihr uns den Weg zu Lande versperren, sagte er, so mögt ihr sehen, wie ihr auf der See durchkommt; wir wollen einmal sehen, wer Herr auf dem Wasser ist.

Also kreuzten die englischen Schiffe auf allen Meeren hin und her, und nahmen zur Abwechslung die ganze dänische Flotte mit sich und bombardirten die Stadt Kopenhagen, und wo sich ein französisches Schiff zeigte, oder ein Schiff, das zu einem mit Frankreich verbundenen Staate gehörte, wurde es weggenommen, und als gute Preise erklärt, das heißt als guter Fang, und man fragte nicht: wird der Eigenthümer ein armer Mann dadurch? sondern dachte nur daran, dem französischen Kaiserreiche zu schaden.

So kam es, daß bald kein anderes Schiff sich auf die See wagte, als die englischen und russischen.

Das nahm Mancher übel, besonders der Capitain Bavaastro in Nizza, das damals auch zu Frankreich gehörte und am mittelländischen Meere liegt. War er nicht ein kühner und glücklicher Seemann gewesen? jetzt mußte er aber, so zu sagen, brach liegen und noch dazu in den besten Jahren und nichts thun. Das Nichtsthum hätte er vielleicht noch ertragen können, aber bitterm Mangel litt er, denn er war nicht Capitain auf halben Sold, sondern auf gar keinen, und hatte obendrein Weib und Kind.

So was thut weh. Wer Thätigkeit gewohnt ist und thätig seyn kann, nimmts schon schwer. Wer aber vollends eine Frau und zwei Kinder hat und zur Hungerkur verdammt ist, der fühlt etwas, was der Leser nachfühlen kann, ohne daß es ihm der Hausfreund vorzuerzählen braucht.

Wenn aber der Capitain Bavaastro am Meere hin und her spazierte, und die englischen Segel so von ferne vorüber flogen, da war es ihm zu Muthe, wie einem Hänfling im Käfig, wenn der Frühling kommt und er die Flügel heben möchte, und von Zweig zu Zweig häpfend immer anstößt an die eisernen Stäbe seines Kerkers.

Wenn er vollends die Schiffe im Haven sah, faulend und unbenutzt, da blutete ihm das Herz, und er hätte weinen mögen, wie ein Kind.

Eines Tags aber, als er wieder hinaus sah in das bewegte dunkelblaue Mittelmeer, in sein Element, denn das Meer ist des Seemanns Element, da sagte er: so kann es nicht bleiben, ich muß hinaus, lieber begraben werden in den bewegten Wellen, als auf dem festen Lande. Also gieng er zu einem Kaufmann. Rüstet mir ein Schiff, sagte er, ich will ein anderes fangen, die Beute theilen wir.

Der Kaufmann sah ihn mit großen Augen an: man wirft das Geld nicht ins Wasser. Als aber der Capitain ihm vorstellte, wie man einen englischen Kaufadrer abfangen könne, und so ein Paar mal hunderttausend Franken gewinnen, da lief dem Kaufmann Wasser in den Mund, und, kommt morgen wieder, sagte er, ich wills bedenken und mit meinen Freunden bereden; denn er kannte die Entschlossenheit des Capitains, und der Ueberfluß, dachte er, hat ihn mittlerweile auch nicht träge gemacht.

Also besprach er sich mit seinen Freunden. Mancher hatte gestrauchelt, aber, wie ein Narr oft viele Narren macht, so macht ein entschlossener Mann auch bisweilen viele entschlossene Männer. Hätte es darum sich gehandelt, eine Summe für die Familie des armen Capitains zusammen zu legen, so wäre vielleicht mancher nicht bei Kasse gewesen; da es sich um eine Speculation handelte, einen möglichen Gewinn, so brachte man ein Kapital zusammen, welches hinreichte, ein Schiff auszurüsten und zu bemannen.

Als dem Capitain Bavastro die Nachricht hinterbracht wurde, da glänzten seine schwarzen Augen, und er eilte, ein kleines Fahrzeug auszurüsten, mit drei Kanonen und andern Waffen und dem nöthigen Geräthe.

Die Mannschaft brauchte man auch nicht lang zu suchen, es gab noch mehr alte Seeleute, denen es nicht besser gieng, als dem Capitain Bavastro, und so stach man frisch und gutes Muths in die See.

Das Glück lächelte dem Capitain auch auf dem Wasser nicht. Aber er war einmal in seinen hölzernen Mauern (so pflegen die Seeleute ihre Schiffe oft zu nennen) und auf dem alten, nassen Elemente, und so verließ ihn der Muth und die Hoffnung nicht.

Er sah wohl manches Schiff. Aber da-

mals waren auch die Rauffahrtschiffe immer eines Angriffs gewärtig und stets mit zehn oder zwölff Stücken versehen, so daß der Capitain Bavastro mit seinen drei Kanonen nicht viel hätte ausrichten können.

So vergiengen zwanzig Tage. Da ward dem Seemann die Zeit lang, und er spähte, ob denn gar nichts zu machen wäre. Auf einmal sieht er etwas Weißes. Es waren die Segel eines Schiffs, das allmählig aus dem Meere heraus zu wachsen schien. Man sieht nämlich, wegen der Kugelgestalt der Erde, immer den obern Theil eines herannahenden Schiffes zuerst. Das Schiff kam näher und näher. Es war eine englische Brigg mit 12 Kanonen.

Kinder, schrie der Capitain und suchte dabei, der Hausfreund sagt aber nicht, was er suchte, denn so etwas ist schon ein Ueberfluß, wenn es einmal angedeutet wird, und der Hausfreund kann doch nicht so schön fluchen, wie ein Seemann; nein, er und der Leser sagen, es sey etwas Häßliches, heilige Benennungen zu mißbrauchen. Aber das bemerkt der Hausfreund dem Leser im Vertrauen, das garstige Fluchen der Seeleute ist nicht immer so böse gemeint; sie denken nichts dabei, und es ist mehr eine tadelwerthe Gewohnheit.

Also suchte der Capitain und sagte: Kinder, sollen wir leer heimkommen und uns anhänfeln lassen von den Schulerbuben, oder das Leben daran setzen? Wollen wir mit Ehren untkommen oder — da stießen ihn die Leute nicht ausreden und schrien: drauf, drauf!

Also wurde die Schaluppe ins Meer gesetzt, denn jedes größere Schiff fährt ein kleineres bei sich. Der junge Sohn des Capitains, welcher die Expedition mitgemacht hatte, als ersten Versuch, und zwar sogleich als Schiffslieutenant, kommandirte sie. Was eine Nessel werden soll, spitzt sich bald.

Jetzt gieng es auf den Engländer los. Die Kugeln spieen rechts und links, aber Bavastro wußte sein Schiff so geschickt zu führen und zu lenken, daß die feindlichen Kugeln ihm nichts schaden, und die muthige Mannschaft erstieg bald das fremde Schiff.

Die überlegene Zahl unterlag. Aber der englische Capitain, der unter der Cajüte stand, hätte dem muthigen Bavastro eine Pistolenkugel durch das Hirn gejagt, wäre nicht dessen Sohn herbeigekommen und hätte in den rechten Arm des Engländers einen Säbelhieb geführt, daß er das Schießen darüber für immer verlernte.

Jetzt fuhr man nach Spanien. Der Kampf fiel nämlich an der spanischen Küste vor. Die reiche Ladung wurde gut verkauft; man löbte zwei Millionen.

Als aber Capitain Bavoastro im Haven von Nizza einlief und ans Land stieg, da wurde er im Triumph empfangen, und Alles ließ den müßigen Seefahrer leben.

Er erhielt für seinen Antheil an der Beute achtmalhunderttausend Franken. Das half ihm wieder auf die Beine. Er ließ sich nun wohl behagen, und schickte seine Kinder in anständige Erziehungsanstalten, sich selbst aber kaufte er ein Landgut. Wer ihn früher nicht angesehen hatte, so lang er der bettelarme Capitain Bavoastro war, der zog nun vor dem reichen, müßigen Capitain Bavoastro den Hut herunter bis auf den Boden. Die Kaufleute aber, die das Schiff mit ihrem Gelde ausgerüstet hatten, thaten sich viel zu gute auf den Sieg und ihren Muth, und hörten es nicht ungerne, wenn man sie lobte. Der Kaiser Napoleon aber schickte dem tapfern Seemann den Orden der Ehrenlegion.

Seitdem hat der Capitain Bavoastro noch hier und da so ein Stücklein glücklich ausgeführt, im Jahr 1830 aber, bei der französischen Expedition nach Algier, kommandirte er ein französisches Kriegsschiff.

So viel vom Capitain Bavoastro. Der Hausfreund und der geneigte Leser finden es doch etwas behaglicher, so etwas zu Hause zu erzählen, als es mitzumachen auf der ungestümen wilden See.

Item: es giebt noch viele Seehäven, wohnt aber nicht bei jedem ein Capitain Bavoastro.

## Van Speyk

(Mit einer Abbildung.)

Als der holländische Seekommandant Koopmann am 5. Februar 1831 seine Schiffe bei Antwerpen aufgestellt hatte, da dachte der Seeleutnant van Speyk wohl auch nicht, daß nun schon die Stunde gekommen seye, wo er dem Vaterlande eine heilige Schuld mit dem Leben heimzahle, und daß sein Name genannt werde, so lange eine holländische Flagge weht.

Van Speyk kommandirte ein Kanonierboot, aber als er glücklich mit seiner kleinen, hölzernen, schwimmenden Festung auf seiner Station angekommen war, da blies ein heftiger Nordwestwind, der gut belgisch gesinnt war, aus vollen Backen, und das Fahrzeug van

Speyks ward gegen das Ufer getrieben, ohne daß die Schiffsmannschaft etwas hätte dagegen thun, oder die andern Schiffe hätten zu Hilfe kommen können.

Am Ufer lief aber eine Menge Volkes zusammen und freute sich im Voraus der guten Beute, und als das Schiff am Ufer aufstieß, da sprang eine Anzahl belgischer Freiwilliger herein und riß die Dranienflagge herunter, um die dreifarbig belgische aufzupflanzen.

Die Besatzung des Kanonierbootes bestand nur aus 31 Mann, welche bald der belgischen Uebermacht erlagen, und dem Schiffleutnant blieb nichts übrig, als die Gefangenschaft, oder ein freiwilliger Tod für die Ehre seiner Flagge.

Es war nicht lange Zeit zum Ueberlegen, aber der Schiffleutnant war schnell entschlossen, Ehre und Vaterland dem Leben vorzuziehen, und schnell schleuderte er die Bradsackel in ein offenes Pulverfaß.

Es waren so bei 15 Centner Pulver in dem Schiffe; die machten sich im Augenblicke Luft, und krach flog das Schiff in tausend Stücken aus einander und die Mannschaft mit. Bretter und Balken, Thau und Waffen, Arme und Beine wurden rings herum geschleudert. Es war ein fürchterlicher Regen.

Von der Mannschaft wurden nur fünf Menschen gerettet und ins Spital nach Antwerpen gebracht. Zehn Belgier kamen um, 31 wurden, meistens tödtlich, verwundet.

So zahlte der müthige Schiffleutnant van Speyk dem Vaterlande, daß ihn beim frühen Tode seines Valters in das bürgerliche Waisenhaus zu Amsterdam aufgenommen hatte, die Schuld der Dankbarkeit mit dem Leben. Er war geboren den 14. Februar 1802, im Februar 1820 war er als Steuermanns Lehrling in den Seediens getreten.

Aber das Vaterland war auch wieder dankbar gegen seinen Helden. Ließ nicht der alte General Chasse, der damals noch die Antwerpener Citadelle befehligte, und der bei dem geneigten Leser noch in ganz gutem Andenken steht, sogleich Trauer anlegen, und folgte nicht die ganze holländische Armee seinem Beispiele, so daß dem Todten fürstliche Ehren zu Theil wurden? Aber dabei blieb nicht, der Name des gefallenen Helden sollte nach dem ausdrücklichen Befehle des Königs selbst fortleben, so lange es eine niederländische Seemacht gebe, deswegen verordnete der König, daß jederzeit ein niederländisches Kriegsschiff den Namen Van

gerieben, in  
die Hände gelegt  
hätten zu sein

Wenge Volk so  
Vorans der gun  
den Lifer würd  
licher Freiheit  
ange heranz, in  
angen.

weisen ledere  
id der höchsten  
Schiff Himmels  
Befangenheit,  
die Ehe sein

den Ueberdigen,  
diesel nachsch  
leben vorzugs  
die Wundtadel

er Güter in  
im Augenblick  
in tausend  
Anschafft mit  
Waffen, dem  
geschickten.

in nur fdaß  
nach Unt  
räumen um,  
wunder.

Wissenschaften  
sich beim selb  
obgerichte  
kommen hat,  
dem Leben  
1802, im  
manns Lehr-

wieder dank  
nicht der alle  
die Anwes  
bei dem ge  
um Anderen  
folgte nicht  
am Weltlich  
wen zu Teil  
t, der Name  
dem auserb  
fürstlich, so  
ernannte gebe,  
das übergeht  
in Romem den



Speyl tragen sollte, und sogleich wurde einer neugebauten Corbette dieser Ehrenname übertragen.

Als aber die Holländer von den Belgiern die Leiche Van Speyls erhalten hatten, um sie zu bestatten in vaterländischer Erde, da wurde sie im Chor der Kirche, wo die Seehelden Hollands von einem ruhm- und thatenreichen Leben ausruhen, beigesezt und dorten später der Grund zu einem Denkmale gelegt, zu dem ganz Holland beisteuerte. Die Trümmer des Canonierbootes, das Van Speyl besetzt und in die Luft gesprengt hatte, wurden aber sorgfältig gesammelt und zu allerlei Hausrath und Werkzeug verarbeitet.

So ehrte Van Speyl das Vaterland und so das Vaterland seinen Helben, und der Hausfreund könnte mancherlei dabei bemerken, aber der Leser macht sich alle diese Bemerkungen selbst, und weiß so gut, wie der Hausfreund, daß es Thaten giebt, die sich selbst ihre besten Lobreden sind, und daß es noch Dinge giebt, die ein Leben werth, nämlich das Vaterland und die Ehre, und ein gutes, macellofes Gewissen.

### Eine Räubergeschichte.

Es war in der Fastenzeit des großen Fastenjahres 1816, als eine Sängers- und Schauspielergesellschaft an der Küste des adriatischen Meeres, wess kennt, von Stadt zu Stadt zog, um die Leute zu ergötzen und das liebe theure Brod zusammen zu singen und zu spielen, denn der Italiener liebt nichts mehr als Comödienpiel und Gesang, und hat auch eine natürliche Anlage zu beidem, besonders zur Musik, mehr denn alle andern Nationen.

Als nun aber die Gesellschaft, sämmtlich in einen alten Kasten gepackt, Tenor und Bass, erste und zweite Sängerin, wieder einmal eine Stadt verlassen hatte, und mit allen ihren Schulden, weiter zog, letzteres findet sich bei solchen Gelegenheiten, der Hausfreund kann es aber diesmal nicht verbürgen, und sie an einem Walde auf einsamer Straße vorüber führen, da scholl ein gellendes Pfeifen durch das Gebüsch und Gestrüpp und eine andere Gesellschaft stürzte hervor, der geneigte Leser weiß schon, was für eine. Zehn oder zwölff Kerle mit gebräunten, finsternen Gesichtern, schwarzen, wilden, blitzenden Augen, bunten Kamisölern und baarsuß, nur mit Sohlen an

ledernen Riemen, wie die Kapuziner, und langen Feuergewehren und Dolchen und Pistolen im Gürtel, traten hervor, um auch eine Comödie aufzuführen, oder ein Trauerspiel, wie es in Italien oft passirt, denn die Polizei ist geduldig und denkt, man muß Keinem das Handwerk verderben, besonders wenn ers recht treibt.

Der geneigte Leser ist schon recht gespannt, und freut sich drauf, wie die Theaterhelden wirkliche Helden werden, und die Räuber in die Flucht schlagen, und dieß und das. Die Sänger waren aber zu einer solchen Comödie nicht geneigt, und während der Fuhrmann und sein Knecht unter die Bäuche der Maulthiere, die den Wagen zogen, schüpften, denn dieß ist nach einem alten Herkommen ihr Platz bei Räuberanfällen, so kroch die singende Gesellschaft zitternd und todtesbleich aus dem alten Kasten, und warf sich demüthig den Räubern zu Füßen.

Gnädiger Herr Hauptmann und gestrenge Herren Räuber, habet Barmherzigkeit mit uns, wir sind arme Comödianten und haben nichts als das bisschen Theaterstücker. Euch kann der Kram nichts nützen, denn ihr spielt doch keine Comödien in euren Höhlen und Klüften, wir aber sind verdorben, wenn wirs verlieren.

Theatervolk! schrien die Räuber, Bravo! und suchten allerhand gottloses Zeug dazwischen. Wir wollen aber doch sehen, ob es wahr ist.

Also öfneten sie die Kisten, so auf dem Wagen sich befanden, und fanden nichts, als schlechte, schmutzige Kleider, mit solch Worten belegt, viele alte Perücken, ernsthaften und gespäßigen Aussehens, wenig Weißzeug, Lärkenhosen und ein Paar alte Mäntel, aus alten Vorhängen zusammengesickt, und schließlich noch einen Seigenkasten, worinnen eine Seige lag, in zwei alte, zundelmorsche Hemder eingewickelt, das Eigenthum des Direktors.

So was zieht einen italienischen Räuber nicht an, und er würde es für eine Schande halten, sich damit zu belästigen. Deshalb hub der Hauptmann nach gescheneher Visitation zu sprechen an: Habet keine Furcht, ihr habt nichts Zollbares bei euch, und keine Contrebande, und möget Eures Weges ruhig gehen, und wenn ihr einen Kameraden von uns trefft, ihnen einen schönen Gruß ausdrücken. Aber wißt ihr was? Es ist schon lange her, daß wir in keiner Comödie waren, wir haben keine Zeit dazu, und möchtet euch auch wieder einmal etwas

Ergößlicher hören; singt uns einmal etwas vom Neuesten.

Also zog der Musikdirektor seine Geige hervor und fieng an zu präludiven, und die erste Sängerin räusperte sich und sang eine Arie mit allerhand Schnirkeln und Trillern, daß den Räubern das Herz lachte, und sie mit den Gewehrkolben den Takt schlugen und tüchtig in die Hände klatschten, als die Sängerin fertig war.

Jetzt mußte ein Duett und dann noch ein Terzett vorgetragen werden, Alles zur großen Freude der wilden Zuhörer auf der Landstraße. Als aber genug gesungen und geklatscht war, da dankten die Räuber für die gute Belustigung und giengen links in den Wald hinein; die Comödianten freuten sich aber, daß die Herren Räuber so vorlieb genommen hatten, und packten auf und zogen rechts.

Der Hausfreund und der Leser sind aber froh, daß es so unblutig ausgegangen ist.

Merke: Es ist oft gut, wenn man nicht viel hat, aber immer gut, wenn man etwas versteht.

### Roch ein Räuberstücklein.

(Mit einer Abbildung auf der nächsten Seite.)

Gesellschaft ist die Mutter alles Habers, sagen die Herren Rechtsgelehrten, nämlich nicht die Gesellschaft, wo man auf eine honette Weise zusammen kommt, und sich mit einander unterhält, oder ein Schbyplein triakt oder zwei, wer's verragen und bezahlen kann, sondern diejenige Gesellschaft, wo man sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck und zu gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust verbindet. Die Herren Rechtsgelehrten müssen das wissen; ein Räuber in Sicilien hat es aber auch gewußt und hat auf eine gar besondere Weise das erreicht, was sonst eine Bande unternimmt.

Was brauche ich die Leute zum Rauben und zum Stehlen zu verführen, sagte er; ist es nicht genug, daß ich es thue? Dazu bin ich zu honett, und zudem, was brauch ich mit Andern zu theilen, was ich allein brauchen kann? Ueberdies was brauche ich den Leuten Gewalt anzuthun, wenn ich sie mit der Furcht allein abspesen kann?

Also machte er sich Figuren in der Größe eines Menschen von lauter Stroh, zog sie an, wie die Räuber in den Ländern, wo diese freie Kunst geübt werden kann, gekleidet sind, gab ihnen Flinten in die Hände, in der Stellung, als wenn sie gerade anzlegten, und ließ Dolche, Pistolen und große Messer aus ihren Gürteln heraus sehen; auf die Gesichter verwandte er

aber die meiste Mühe, daß sie recht gräßlich und fürchterlich aussahen.

Sicilien ist eine gebirgige Insel, Straßen giebt es fast nicht auf den Anhöhen, aber Gebirgspfade, die sich um Felsen und Schluchten krümmen. In solche Wegkrümmungen stellte der Räuber seine fürchterlichen Puppen auf. Wenn nun Reisende um eine Felsencke herum kamen, so standen sie den leblosen Schügen plötzlich im Schuß, und die Furcht ließ ihnen nicht lange Zeit, zu untersuchen, ob es wirkliche Menschen oder Strohmannen seyen, denn das Land und die Gegend ließen Jeden erwarten, daß es hier eine Plünderung und keine Kunstausstellung gelte.

Wenn nun die Reisenden ganz starr vor Schrecken da standen, so stürzte der Räuber, wohlbewaffnet, hervor, und rief mit einer Lamentstimme: Faccia in terra, das heißt: Mit dem Gesicht auf den Boden! oder ich kommandire Feuer, und lasse euch zusammenknallen, daß ihr aus der Welt fahrt ohne Beicht und Absolution.

Sodann ließ er sich von den Reisenden, die sich in Todesangst auf den Boden legen mußten, aushändigen, was sie bei sich hatten und was er brauchen konnte. Sodann erlaubte er ihnen aufzustehen und befahl ihnen zurückzukehren, und schwor Jedem den Tod, der es wagen würde umzuschauen.

Zulezt packte er seine todte Mannschaft wieder zusammen, und stellte sie wieder auf, wo und wann er gute Beute kommen sah.

Alle Nachforschungen nach der vermeintlichen Bande waren vergebens. Der kluge Räuber war des ganzen Gebirges kundig und wechselte, so oft als möglich, seinen Posten. Vergebens ließ man streifen Tag und Nacht. Was gilt, dachte man am Ende, die Hirten im Gebirge beherbergen die saubere Gesellschaft? Also ließ man die Hirten vorkommen, machte Drohungen und Versprechungen, sperrte sie ein und legte sie auf die Folter; vergebens, sie wußten nichts.

Einmal hatte der Räuber seine Leute wieder aufgestellt und Reisende erwartet, aber die streifenden Scharfschützen kamen ihnen auf den Hals, und schossen sie zusammen, bis sie endlich merkten, daß es Betrug seye. Der kluge Spigbube, ein wahrhafter italienischer Zundelfrieder, war indessen wieder entkommen. Der Krug geht aber zum Brunnen, bis er bricht. Als der Räuber seine todte Mannschaft nicht mehr hatte, und doch das Rauben nicht lassen konnte, wurde er abgefangen und lebenslanglich auf die Galeere gesetzt, zur Unterhaltung für die übrige geschlossene Gesellschaft.

Item: In einem Lande, wo solche Künstler aufkommen, ist nicht gut leben.

Rheinland. Hausfreund 1834.

Ⓔ



Es ist  
nach den  
der Dichter  
der, mit  
meinen  
für einen  
Sitz Wee  
Wesley für  
Der  
denn es  
und die d  
als der  
vergeffen  
denn der  
In  
den an, w  
Wintemb  
und im H  
mal recht  
in Befall  
Einnahme  
Jeder bro  
werden; i  
Wickfamt  
aber die  
mancher  
einen  
von Hül  
nigung  
unverlet  
fung bet  
dem Ab  
fordern  
Di  
Wain, v  
den, mei  
gelungst  
kommen.  
dazu au  
D  
müßte  
aber den  
jähren.  
Handre  
In  
is noch  
der Dine  
ist, mo  
höre er  
den Ab  
als Hül  
den, und